

so bedauerlich dies vom engherzigen Standpunkte des Altertumsfreundes sein mag. Das Merkwürdige an der Sache ist, daß gerade von jener Seite, welche dazu berufen ist, den lernbegierigen Kunstjüngern und jungen Bauleuten das schöne Neuschaffen beizubringen, der krampfhaftige Hang an jedem alten Bestand um jeden Preis so gepflegt wird. Eine Stadt, die lebt, wächst und gedeihen will, ist nun einmal kein Museum für alten, wertlosen Kram, das vereinbart sich absolut nicht, wie man es ja beim Justizgebäudebau und bei der Kühlanlage gleich sehen konnte. Warum will man nun beim Hexenturme eine solche Ausnahme machen und dadurch den Ausbau der Paris-Lodronstraße mit Gewalt hindern? Gewiß ist selbe mit ihren langen, öden Gärten und düsteren Klostermauern wert, daß endlich an Stelle der Stallungen, Remisen und Magazine Leben und Verkehr bietende Wohnstätten erstehen.“

„Das schöne Neuschaffen“ hat einen erheblichen Teil der altertümlich schönen Stadt Salzburg in geradezu barbarischer Weise entstellt; wenn in der bisherigen Weise mit dem Niederreißen der alten Baudenkmäler und mit der Vernichtung der unbeschreiblichen Schönheiten alter Stadtteile fortgesetzt wird, dann wird auch für Salzburg, das jährlich bei 100.000 Fremde beherbergt, die Zeit der mageren Jahre anheben, da es kein Mensch der Mühe wert finden wird, sich in Salzburg aufzuhalten. Was der angeblich „alte, wertlose Kram“ bedeutet, kann man an vielen Provinzstädten sehen, die durch „das schöne Neuschaffen“ ihre ursprüngliche Charakteristik verloren haben und zur Schablone herabgekommen sind; solche „gesunkene“ Städte entbehren jeder Anziehungskraft, und mit dem kulturellen Niedergang geht der wirtschaftliche Hand in Hand. Eine Stadt, die lebt, wächst und gedeihen will, muß vor allem ihr Erbe hüten — die veruchte Stimme, die zur Plünderung dieses Erbes auffordert, läßt recht deutlich erkennen, daß auch auf dem alten Kulturboden Salzburgs, ebenso wie überall, noch ungeheuer viel für uns, die wir die Verallgemeinerung der künstlerischen Bildung fördern, zu tun ist.

DENKMALER

VON ARCH. KARL BUSCHHÜTER IN KREFELD.

Diesen Sommer besuchte mich ein ausländischer Bildhauer, ein Vlāme. Ich empfing ihn am Bahnhof und er bat mich, ihm die Denkmäler meiner Vaterstadt zu zeigen. Was wollte ich machen? Wohl oder übel mußte ich ihn an die Stellen führen, an welchen die neudeutsche Bildnerie sich verewigt hat.

Wir schritten selbster durch den unterirdischen Stollen, welcher die Außenwelt mit der Stadt Krefeld verbindet und erreichten alsbald das Moltke-Denkmal. — Was ist denn das? — Das Standbild unseres größten Feldherrn! — Ah, c'est le vainqueur, rief er aus, also das ist der Sieger von 1870! Sagen Sie mal, warum hat man ihn denn nicht als den kühl berechnenden Strategen, als den Sieger in unzähligen Schlachten dargestellt? Da oben sehe ich nur einen hageren Soldaten stehen. Geben Sie ihm ein anderes Gesicht, dann ist es ein anderer, nicht wahr? Freilich, 's ist nur ein gelungener Abklatsch des äußeren Menschen. Was ist da unten auf der Flur abgebildet? Ein weißes Blatt, ein Punkt darauf und die Bezeichnung „Paris“ dabei; ein Buch mit einer Feder, ein Schwert, Eichenzweige und sonstige Sächelchen. Ei, was für eine geistreiche Sinnbilderei! Des großen Denkers würdig! Und das krause Blattgeschnörkle drum herum, was hat das mit dem geraden nüchternen Menschen Moltke zu tun?

Wir gingen weiter. Es gelang mir nicht, meinen scharfblickenden Begleiter am Karl Wilhelm-Denkmal vorbei zu bugsieren. — Wer ist denn das? — Der Sänger der Wacht am Rhein! — Ah, des Liedes, das die Deutschen so begeistert sangen, als sie über den Rhein in das Land des Erbfeindes eingedrungen waren. Wie lautet doch der erste Reim gleich wieder?

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,

Wie Schwertgeklirr und Wogenprall — — —

Richtig! Man empfindet ordentlich erst den zur Tat gewordenen Drang des geeinten deutschen Volkes, wenn man den Rumpf da auf dem Stumpf betrachtet. Warum hat man ihn nur mit Immergrün und Kettenreihen umrankt? Starb er im Gefängnis, weil er Vaterlandslieder dichtete? — Ach nicht doch, er war ja bloß der Tondichter. — Ach so, die Sprache der Musik ist nicht so verständlich wie die Verstandessprache! — Eben!

Aber, rief er aus, was guckt denn da hinten aus dem Laubwerk für eine Säule hervor? Hat ein römischer Augustus sich hier ein Denkmal errichtet? Und was ist das für ein Spaß? An Stelle des über der Menschheit erhabenen Cäsaren thront ein Drache darauf, wie man ihn wohl auf den Giebelfüßen griechischer Göttertempel findet... Aber... erlauben Sie einmal, lieber Freund, das ist ja das Denkmal des großen Wohltäters der Stadt Krefeld, Cornelius de Greiff, eines schlichten Bürgers, der aus mildtätigem Herzen mit vollen Händen gab. — Ja, wer sollte das wohl ahnen! Wenn dem aber so ist, wie kann man ihn denn mit dem Merkzeichen römischen Cäsarenwahns und mit dem Sinnbild der Habgier schmähen? — Es ist gut gemeint! — Gut gemeint? So wenig weiß man der großen Tat eines Mitbürgers gerecht zu werden? Einer Tat, welche eine Künstlerseele zu einer ebenbürtigen Kunsttat begeistern sollte, ein Kunstwerk gebären müßte, welches den Sinn für wahre Wohltätigkeit weckt. Sehen Sie hier unten am Sockel das Relief: Das Weib, das ein Knäblein auf dem einen Arm trägt, und mit dem andern ein Mägdelein, welches flehend zu ihm aufblickt, an sich zieht, ist es nicht die Wohltätigkeit, gut verkörpert? Diese Gruppe ist gewiß kein großes und eigenartiges Kunstwerk, besagt sie aber nicht mehr, als die Säule mit ihrem abgeschmackten Drum und Dran? Ja, spricht sie nicht gerade den Gedanken aus, welchen das ganze Denkmal zu verhöhnern scheint?

Ich war geschlagen, er hatte recht:

Dem schlichten, mildherzigen Manne die herzlose Pose? Ihm die kindische Spielerei eines Vogels „Greif“!?

In meiner Sorge, daß unser Kritiker den Merkur am Hauptpostamt, welcher wie ein gehorfeigter Schusterjunge, der die Stiefel an die unrichtigen Füße abgeliefert, drein blickt, entdecken könnte, geriet ich in den Jungfernweg. Ich wollte wenigstens ein Lob für Krefeld einheimen und fragte demnach: Ist dies keine ruhige, vornehme Wohnstraße? — Ja, antwortete er, hier herrscht die Ruhe des Grabes! — Die Ruhe des Grabes! Die herrscht in ganz Krefeld; es duftet nach Moder; und wenn wir uns von den Herrschaften Krefelds, welche in Grabesruh wohnen, noch länger beherrschen lassen, dann sind wir es wert, mit ihnen begraben zu werden.

Mit Mühe schlängelten wir uns an „Et Heyes“ herum und gelangten zum „Bismarck“. Mein Vlāme schüttelte den Kopf und wandte sich weg: Nicht einmal ein Abklatsch! Viel weniger eine Seele! Viel weniger seine Seele! Wer ist der „Modelleur“? — Eberlein! — Der Günstling des Kaisers? — Ja! — — —

Unter diesen vielsagenden kurzen Bemerkungen und Fragen wurde es mir schwül. Ich eilte, mit dem Wunsch, den gefährlichen Fragesteller recht bald los zu werden. Diesmal gelang es mir nicht, sein Auge von einem „Merkur“ abzulenken, dem, der von der Handelskammertürwölbung auf die Eintretenden herabsieht. Der weiß nicht, ob er Mann oder Weib ist, grilachte er. Das geht manchem Merkur so, fügte ich hinzu, an den öffentlichen Basaren — — — Ach, rief er aus, dieser Götterboten haben wir auch Grund, uns zu schämen.

Wir erreichten das „Krieger-Denkmal“, die „Germania“, zu Deutsch „Die Deutschland“. Eine ehrliche Arbeit, meinte er, das Weib da oben. Man sieht, daß der Künstler das geeinte Deutschland hat darstellen wollen; die Begeisterung ist da, aber das künstlerische Ausdrucksvermögen ist der Aufgabe nicht gewachsen. Das Beiwerk ist überflüssig. Ein schlichter Sockel von doppelter Höhe würde den Ausdruck der Gestalt bedeutend heben. Aber — freuen Sie sich, daß Sie wenigstens das da stehen haben! — Ach, erwiderte ich, man will sie fortschaffen und einen Kaiser Friedrich an ihre Stelle setzen, weil dieses der Friedrichsplatz ist. — Ja, das seh ich ein, das ist denkrichtig, das muß so sein! Was gut ist, muß weg, eines Namens wegen! (Fortsetzung.)

BUCHER, DIE MAN LESEN SOLL.

OSKAR MILLERS HAUSCHRONIK DES KUNSTVERGNÜGENS.

Das ist nicht ihr tatsächlicher Titel, aber so möchte ich sie nennen, die Bücher des Schweizers Oskar Miller, die, als Manuskript gedruckt, bei Huber & Co. in Frauenfeld verlegt, nicht eigentlich für die große Öffentlichkeit berechnet sind. An den stolzen anspruchsvollen Schwestern der Kunstliteratur gemessen, erscheinen sie allzu bescheiden und fast gering, aber als Hauschronik, die Bekenntnisse eines Kunstfreundes enthaltend, der mit der fast scheuen Zärtlichkeit eines Liebenden von seinem Bilderbesitz erzählt, wirken sie als ein